

Darfur und der westliche Pazifismus

Bemerkungen zu einer traditionellen Doppelmoral

von Wolfgang Krebs

Sollten die alarmierenden Berichte zutreffen, die uns zurzeit (Oktober 2006) aus dem Sudan erreichen, so befindet sich dieses afrikanische Land auf dem besten Wege, die blutigen Exzesse von Ruanda (1994) zu übertreffen.¹ Völkermorde sind nichts Neues auf dem schwarzen Kontinent. Vor einem Jahrhundert waren zum Teil auch die kolonialen Truppen der ‚weißen Herrenrasse‘ ihre Urheber.² Die Bestialität, mit der marodierende Banden in der Provinz Darfur zu Werke gehen, scheint indes sogar für afrikanische Verhältnisse bemerkenswert zu sein, will man den Berichten aus der Region trauen. Das islamisch-fundamentalistische Regime in Khartum kennt in seinem Willen zur Zufügung von Gewalt augenscheinlich kaum noch Hemmungen.

Man kann das Problem Sudan/Darfur politisch und militärisch beurteilen. Was die Menschlichkeit erfordert, muss nicht unbedingt identisch mit dem realpolitisch Gebotenen sein. Die Frage, mit welchen Instrumenten die Krise wirkungsvoll und dauerhaft eingedämmt werden könnte, führt zu schwierigen Abwägungen.

Die Tragödie evoziert, allerdings nur zaghaft, den üblichen moralischen Reflex des Eingreifen- und Helfenmüssens. Der Ruf nach humanitärer Intervention ist da und dort laut geworden. Er fußt nicht so sehr auf der Besessenheit durch eine Ideologie wie derjenigen des amerikanischen Neokonservatismus, welche die Lebensmaximen der US-Gesellschaft zwang-

1 Der Genozid in Ruanda begann am 6./7. April 1994 und dauerte über drei Monate an. Ihm fielen nach vorsichtigen Schätzungen rund 800000 Menschen aus dem Stamm der Tutsi, aber auch der gemäßigten Hutu zum Opfer. Hierzu Linda Melvern: *Ruanda. Der Völkermord und die Beteiligung der westlichen Welt*, Kreuzlingen: Diederichs Verlag, 2004.

2 Wozu die italienische Herrschaft in Nordafrika in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts bis hin zu Mussolinis Abessinienkrieg (1935-1936) ebenso gehört wie die blutige Niederschlagung des Maji-Maji-Aufstandes in den deutschen Kolonien durch das wilhelminische Kaiserreich (1905-1907) und zum Teil die Schlachten im Verlaufe des Mahdi-Aufstandes (1881-1899).

haft für das Glück der Anderen hält. Sondern eher darauf, dass westorientierte Engagiertheit die Idee der Freiheit, der Humanität, der Menschenrechte als unteilbar denkt. Das bedeutet, schon das Vorhandensein des Gegenteils stellt die ideologische Grundlage der demokratischen Wertegemeinschaft in Frage und wirkt als Herausforderung.

Wer das Eingreifen der internationalen Staatengemeinschaft, der Vereinten Nationen oder einer durch diese legitimierten Truppe befürwortet, sollte bedenken, auf was er sich einlässt. Er mache sich nichts vor und bekenne ein, dass der Ruf nach humanitärer Intervention nichts Anderes bedeutet als die Forderung, Krieg zu führen. Wohlklingende Vokabeln an die Stelle der harten Tatsachenbeschreibung zu setzen, nützt weder der Aufrichtigkeit, noch verbessert es die Situation. Die Kombattanten wären im Falle Darfur das sudanesisches Regime, aber auch die islamischen Milizen des Südens, denen die potenziellen Interventionsmächte schwerlich durch den Einsatz ihrer regulären Einheiten werden beikommen können. Im asymmetrischen Krieg gelten andere Gesetze als in den traditionellen Staatenkriegen.³ Die – vorsichtig umschrieben – Probleme, welche die hochgerüstete israelische Armee gegen die Hisbollah-Miliz im Süden des Libanon hatte,⁴ der nahezu aussichtslose Kampf amerikanischer Invasionsverbände gegen die Dschihadisten und sonstigen Bürgerkriegsparteien im Irak⁵ und zunehmend auch in Afghanistan, all dies vor dem Hintergrund der deprimierenden Erfahrungen, die der Westen schon 1993/1994 mit derlei humanitären Rettungsversuchen in Somalia machen musste; – es fehlt wahrhaftig nicht an Motiven, von einem militärischen Abenteuer im Süden des Sudan wohlweislich die Finger zu lassen.

Hier soll es aber um etwas Anderes gehen. Aufschlussreich ist an den Vorgängen um den sudanesischen Völkermord nicht allein, was auf dem afrikanischen Kontinent geschieht, sondern was auf unserer, der westlichen Seite unterbleibt.

3 Zur Charakteristik des asymmetrischen Krieges: Herfried Münkler: *Die neuen Kriege*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, 2004.

4 Sichtbar wurde dies im Krieg des Staates Israel gegen die islamisch-fundamentalistische Hisbollah-Miliz im Juli und August 2006.

5 Der Monat Oktober 2006 gehörte, was die Verluste unter den US-Streitkräften im Irak anbelangt, nach neuesten Berichten mit über 100 Toten zu den besonders gravierenden Aderlässen (Josef Joffe: *Freundesland in Feindeshand. Für den Irak gibt es nur zwei Lösungen: Eine teure oder eine zynische. Muss Washington womöglich auf eine sunnitische Militärjunta setzen, um das Land zu befrieden?*, in: DIE ZEIT, 02.11.2006 Nr. 45, Jg. 2006).

Die bisherige Tatenlosigkeit der ‚Weltgemeinschaft‘ mag stark kritikwürdig sein. Wahr aber ist auch, dass sich gerade im Westen die Eliten, soweit sie sich für außenpolitische Fragen interessieren, und die militärischen Organe in allzu guter Nachbarschaft befinden. Sie stehen, der Haltung nach, im Prinzip aufseiten der pazifistisch gestimmten Mehrheit unserer postheroischen Gesellschaft. Das ist zunächst einmal verstehbar, weil die politische Elite im demokratischen Gemeinwesen weniger eine Avantgarde, sondern eher ein Spiegelbild der Gesellschaft ist, die sie trägt. Dennoch gibt die Konstellation Veranlassung zu Bedenklichkeiten.

Nun gibt es, wie erwähnt, triftige Gründe, derentwegen man den Krieg als Mittel einer Politik der Befriedung der Unruheprovinz Darfur ablehnen kann. Moralische zumeist, aber auch militärische. Die Frage ist nur, wo die realpolitische Erwägung endet und das bloße, das triviale Desinteresse beginnt.

Mangelndes Interesse ist meist nicht allein materiell begründet, obwohl Kritiker des Westens dies ständig glauben machen wollen. Voyeuristische Passivität spielt ebenfalls eine Rolle.⁶ Ins Gewicht fallen aber auch Motive sozialer und politischer Art. Die Region und ihre Menschen haben wenig zu bieten, was die Aufmerksamkeit des Weltmarktes auf sich ziehen könnte. Auch geht von ihr keine ernsthafte Gefahr für die Gestade der europäischen Insel der Seligen aus, weder durch direkte Nachbarschaft des kriegesischen Konfliktes (hier lag Jugoslawien schon räumlich erheblich näher), noch durch die Bedrohlichkeit, es könnte zu unkontrollierten Fluchbewegungen großer Bevölkerungsteile in die Gebiete des Alten Kontinentes kommen. Ferner krankt die Mediengesellschaft an einem Kommunikationsproblem, das aus der Übersättigung mit Informationen hervorgeht. Im Zeichen der Globalisierung entzieht sich der Westen dem aktiven Eintreten für die Menschenrechte umso weniger, je offener die Medien über das Grauen der Zustände berichten – und umso mehr, je gründlicher dies unterbleibt.

Überdies dürfte die Mitte Afrikas, unübersichtlich wie sie sich aus der Perspektive eines durchschnittlichen Amerikaners oder Europäers ausnimmt, eher außerhalb des abendländischen ‚Welt-Gefühls‘ liegen. Auf eine eigenartige, kaum beschreibbare Weise befindet sich Afrika jenseits des Hori-

⁶ Dass manche seriösen Zeitschriften hin und wieder über Darfur berichten, ändert nichts an der Tatsache, dass dieses Thema praktisch ohne Belang ist. Es kommt nicht in den Hauptnachrichtensendungen vor, und wenn doch, dann nur vereinzelt, auf den hinteren Rängen, nicht als brennendes Problem. Darfur ist im Wesentlichen ein Krimi-Entertainment mit anderen Mitteln und geht nach 20.15 Uhr meist naht- und zwanglos in die Fiktion des Spielfilms über.

zontes, an welchem ‚die Zivilisation‘ aufhört. – *Hic sunt leones*, auch wenn sie Menschengestalt besitzen.

Zu den augenfälligen Nicht-Ereignissen zählt die Passivität der Friedensbewegungen. Das Engagement für die Menschen in Darfur, das unmittelbar von jenen Kräften ausgeht, die sich als Pazifisten begreifen, ist minimal. Die Warnungen der Menschenrechtsgruppen, deren beschwörende Mahnungen seit einiger Zeit in wachsender Anzahl vernehmlich sind, bedeuten mitnichten, dass es Forderungen nach einem direkten militärischen Eingreifen gebe. Der europäische Pazifismus zeigt in dieser Lage einmal mehr eine Seite seines Wesens, welche er gerne verleugnet. Seine Wahrnehmung des Leidens ist selektiv. Sie hängt nicht unwesentlich vom Urheber der Kriegsübel ab. Es wäre falsch, zu meinen, die Selektion vollziehe sich nach Maßgabe der Wichtigkeit und der Brutalität des Geschehens. Das Interesse sinkt jedes Mal merklich, sobald die Opfer eines Krieges nicht auf das Konto der Vereinigten Staaten, Großbritanniens oder wenigstens Frankreichs gehen.⁷

Waltet darin etwa persönliche Schwäche, die harte Maßnahmen scheut, um sich die Möglichkeit der friedlichen Besserung offen zu halten? Tatenlosigkeit aus Unentschlossenheit und Mangel an Durchsetzungskraft? Oder eben die gewöhnliche Gleichgültigkeit, die sich für das Schicksal von Kriegsoptern erst dann interessiert, wenn sie die eigenen Kreise stören?

Es ist eher zu vermuten, dass das antiamerikanische Ressentiment aus dem Hintergrunde heraus die Überlegungen zu Krieg und Frieden, humanitärem Eingreifen oder dessen Unterlassung mitbestimmt. Das erscheint insoweit bedenklich, als dabei ein höchst unpolitisches Motiv die Verhaltensweisen lenkt, ohne dass es zum Bewusstsein kommen darf. Von daher kann man die Unlust der politischen Klassen schon verstehen. Wenn ‚friedfertige‘ Wahlbürger grausame Menschenrechtsverletzungen und Massaker geschehen lassen, aber den Kampf dagegen sakrilegisch tabuisieren, sobald ‚der Westen‘ (womöglich unter Führung der leibhaftigen USA) ihn beginnen sollte; wenn anstelle von Unterstützung in heikler Mission eher zu erwarten ist, dass nach Ablauf einer Schamfrist zu Beginn der Operationen die Kritik an denselben und den Kollateralschäden aufflammen wird, die jegliche Gewaltanwendung unweigerlich mit sich bringen würde; – unter solchen Bedingungen kann sich naturnotwendig wenig Bereitschaft finden, für ein

7 Die russische Provinz Tschetschenien ist gleichsam der Parallelfall für Darfur in der unmittelbaren Nachbarschaft der Europäischen Union. Nicht in den politischen und strategischen Voraussetzungen, wohl aber in der Beschweigung der blutigen Vorgänge.

Unternehmen einzutreten, welches letztlich nur die Wiederwahl des Engagierten gefährdet.

Man könnte einwenden, pazifistische Strömungen des Westens seien nicht für die Gemetzel eines asymmetrischen Krieges verantwortlich, die nicht durch und im Namen des Westens angerichtet werden. Das würde bedeuten, der westliche Pazifismus fühle sich in diesen Fällen gleichsam nicht zuständig. Damit aber haben seine Vertreter implizit eingestanden, dass die Menschenrechte teilbar sind, dass es zweierlei Kriegsoffer gibt, die westlichen und die sonstigen, und dass nur die erstgenannten wirklich Mitleid verdienen.

Darfür ist nicht nur ein brisantes politisches und militärisches Problem. Sondern auch das Paradigma einer vor allem deutschen, aber auch europäischen und amerikanischen Doppelmoral der Friedfertigkeit.